

Der deutsche Neoklassizismus Athens: Architektur für Staatsbürger

IRENE LANG-GRYPARI (Athen)

„Von Eduard Schauberts Stadtplan für Neu-Athen und seines Lehrers Schinkel Entwurf für das Königsschloss des Wittelsbachers Otto auf der Akropolis haben uns die Bauten und Baupläne deutscher Architekten in Athen durch das ganze neunzehnte Jahrhundert geführt. Der Beginn der Denkmalspflege auf der Akropolis durch Leo von Klenze, der Wiederaufbau des Niketempels durch Ross, Schaubert und Christian Hansen, die Ausgrabung des Stadions des Herodes Attikus durch Ernst Ziller zeugten für die ständige Befruchtung und Durchdringung baukünstlerischer Schöpfung und pietätvolle Bemühung um die Reste klassischer Baukunst auf attischem Boden. Von öffentlichen Monumentalbauten bis zur Gartengestaltung und Aufgaben der Landesplanung erstreckt sich die Reihe der Bauaufgaben, die deutschen Architekten in Attika erwuchsen. So spielt sich ein bezeichnendes Stück schöpferischer deutscher Bautätigkeit im neunzehnten Jahrhundert auf klassischem Boden ab. Es scheint fast als künstlerischer Ehrgeiz der bedeutendsten Baumeister der deutschen Kunstgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, in Athen zu bauen“ (RUSSACK 1942: 169).

Die Stadt wurde im neoklassizistischen Stil von Architekten – Deutschen und Griechen – aus der deutschen Schule des Neoklassizismus mit dem Ziel geplant und gestaltet, die politische und kulturelle Konnotation des griechischen Staates zu veranschaulichen. Neben den genannten Architekten waren es Stamatios Kleanthes, Theophil Hansen, Friedrich von Gärtner, Ludwig Lange, Panagiotis Kalkos, Learchos Kaftanzoglou und Wilhelm Weiler, die die Architektur Athens als Kulturprojekt ins Leben gerufen hatten. Der Staat wurde nach westlichem Modell konzipiert und das städtebauliche Vorhaben führte diesen Staat als Wiedergeburt des antiken Hellenentums vor Augen.

Die Gründung des unabhängigen griechischen Staates geht auf das Jahr 1830 zurück. Athen wurde durch einen königlichen Erlass von 1833 Hauptstadt, Residenz des Königs und der diplomatischen Vertretungen, Verwaltungs- und Regierungssitz und Ort vielseitiger kultureller und ökonomischer Aktivitäten.

Während der türkischen Herrschaft war Athen in der vorrevolutionären Zeit eine geschlossene Siedlung von 8000 Einwohnern. Nach der Befreiung lag das Land in den 30er Jahren in Trümmern, erschöpft durch die Verwüstungen des Krieges; die Menschen lebten in elenden Quartieren. Karl Krumbacher, der 1884/85 eine Studienreise nach Griechenland unternommen hatte, besann sich in einer Retrospektive folgendermaßen an die Anfänge der Stadterbauung:

„Das Land war nach dem langen, mit beispielloser Erbitterung geführten Krieg völlig ausgesaugt, die Dörfer niedergebrannt, die Ländereien verwüstet; die alten Verkehrsstraßen waren längst verschwunden und die Häfen durch die Lethargie der Regierung versandet; eine fast unheilbare Verarmung lastete auf dem Lande, wo einst selbst kleine Gemeindewesen, von Athen nicht zu reden, die Mittel fanden, ihren Wohnort mit prächtigen Tempeln, zahllosen Statuen und geräumigen Theatern zu schmücken“ (KRUMBACHER 1886: 49).

Ab 1833 und während der Regentschaft von König Otto entstand eine schnell wachsende postrevolutionäre Gesellschaft, ein Zusammenschluss von Einheimischen und Einwanderern.

Vor der Revolution war die Siedlung Athen keine Stadt, sondern eine Gemeinde mit einem Gemeinschaftswesen aus Honoratioren, Mittelschicht, Marktreibenden und Tagelöhnern. Administrativ unterstand die Athener Gemeinde dem türkischen Statthalter. Die internen Angelegenheiten des Gemeinschaftslebens wurden von Honoratioren getragen, deren Legitimation und Autorität aus Traditionen entsprangen, die auch die gesellschaftliche Konformität sicherten. Entscheidungen und Prozeduren, die das Sozialwesen der Gemeinde betrafen, waren im rechtstaatlichen Sinn nicht transparent und oft sogar undurchschaubar und willkürlich, jedoch stets bindend. Der städtische Markt, Umschlagplatz für Gewerbe und Handel, war der Mittelpunkt des sozialen Lebens.

Ein Gemeinschaftswesen, das diese Eigenschaften aufweist, ist nach Max Weber auf sämtlichen Gebieten amorph, nicht weil es keine Übereinkommen kennt, denn in der Gemeinde gelten Vereinbarungen, menschnahe öffentliche Handlung und lokale Souveränität; amorph ist dieses Gemeinschaftswesen, weil es an den Merkmalen einer Gesellschaft von Bürgern mangelt. In seiner Schrift über die Herrschaft beschreibt Weber die politische Macht der Gemeinde als diffus und labil. Bei den politischen Entscheidungen fehlt die Durchsichtigkeit, die Innen- und Außenverteidigung sind nicht gewährleistet. Das Gemeinschaftshandeln stützt sich trotz Konsens nicht auf den Gesellschaftsvertrag (WEBER 2009: 228).

Wie alle neu errichteten Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts basierte die Gründung des griechischen Staates auf der Idee der Aufklärung, dass der Mensch in der Lage sei, durch die Vernunft einen guten Staat zu organisieren, so dass er, wenn er auch nicht ein moralisch guter Mensch ist, dennoch gezwungen wird, ein guter Bürger zu sein (KANT 1995: 307). Für diese Funktion des Staates lieferte die neoklassizistische Architektur den Kanon für Humanismus, Bürgerlichkeit und Rechtsstaatlichkeit (POLITIS 2009: 11–12), ein Wertesystem, das zu seiner Konsolidierung das klassische Antlitz brauchte. Nach dem Spruch von Leo von Klenze:

„Die perikleischen Denkmale sind und bleiben das, was sie von Anbeginn waren: die ewigen und unvergänglichen Lehrbücher des Bestehenden, unerschütterlich Begründete ...“ (RUSSACK 1942: 172).

Die Hauptstadt Athen sollte als idealer städtischer Raum auf dem attischen Boden Gestalt annehmen, in einer bewussten Abkehr von der aktuellen und allgegenwärtigen Vergangenheit des türkischen Dorfes. Die attische Landschaft ist steinig und trocken, im Norden von Gebirgen geschützt; die Natur ist karg, der Horizont zum Meer hin offen. Entlang der Flüsse Ilissos und Kifissos erstreckten sich Sumpfgebiete mit stehenden Gewässern, Brutstätten für Malaria- und Typhuseuchen.

Die Stadt sollte innerhalb der Grenzen des klassischen Athens auf einer Fläche von ca. 2210 Morgen gebaut werden (MENTI 2009: 22). Der Städtebauplan wurde per Gesetz von König Otto im Jahr 1836 erlassen und in verschiedenen Entwürfen, die darauffolgend mehrmals in den Jahren 1856, 1858, 1860 umgestoßen und variiert wurden, als Kompromisslösung realisiert.

Während der Regentschaft von Georg I. in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die zentralen Stadtteile gebaut. Bei den Olympischen Spielen von 1896 maß das Stadtgebiet 14.000 Morgen (MENTI 2009: 25). Entsprechend wuchs die Bevölkerung ständig von 10.000 im Jahr 1834 auf 65.000 Einwohner im Jahr 1879 und bis auf 150.000 im Jahr 1907 (AGRIANTONI 2000: 183). Gleichwohl führte die Bauexplosion nicht zu einer Massenproduktion von Wohnungsbauten wie im Zuge der Industrialisierung in anderen europäischen Städten.

Städteplanerisch entwickelte sich ausschließlich der zentrale Stadtbezirk mit pompösen Gebäuden. Die Auftraggeber dieser Architektur waren der Staat und gut-situierte Bürger. Neben zentralen Boulevards wurden Straßenachsen angelegt, die zu Vororten und Vorstädten führten (FATSEA 1999: 496).

Da die Realisierung des Stadtplanes von Athen der Enteignung von Bodeneigentum bedurft hätte, aber das Eigentum von Boden seit der Regentschaft von König Otto geschützt war, wurde der Stadtplan modifiziert und die Neubauten entstanden eingengt in der archäologisch noch nicht freigelegten Fläche der Altstadt. In der Peripherie dagegen war die ungenehmigte Bebauung die Regel. Kleinbürgerliche, dicht bewohnte Stadtteile wuchsen in chaotischer Bebauung ohne Infrastruktur. In den meisten Stadtteilen hatten die Straßen und Polizeistationen keinen Namen. Zur Orientierung dienten die nahegelegenen Kirchen.

Die neoklassizistische Architektur hatte die kulturpolitische Aufgabe, die geistige Hegemonie des Staates sichtbar zu machen (POLTIS 2009: 85). Die Baukonzeption „Antiquitas“ bedeutete „Autoritas“, „Gravitas“ und „Majestas“ und stellte augenfällig die Differenz zwischen privatem und öffentlichem Leben dar. Bauwerke errichtet im Geist der klassischen Archetypen dienten dazu, der Allgemeinheit zur bürgerlichen und politischen Mündigkeit zu verhelfen. Es war allerdings nicht das erste Mal, dass ein architektonischer Stil ideelle Zwecke symbolisierte; die Gotik tat es auch. Zu diesem Zweck vereinigte im 19. Jahrhundert, im technologischen Zeitalter, der Atherner Neoklassizismus die ästhetische Theorie des deutschen Idealismus mit dem französischen rationalistisch-technischen Pragmatismus der École Polytechnique (BUTTLAR 1999: 286). Sämtliche vorangegangenen Epochen wurden im Namen der Maßgabe verworfen, wonach das Öffentliche offiziell, hoch und erhaben ausschließlich im Sinne der griechischen Antike sein sollte. Ausgeschlossen war alles, was einer bestimmten Auffassung von Wertkonservatismus nicht entsprach, nämlich die Volksarchitektur und das byzantinische Mittelalter.

Die Gegenwart durch die Rationalität der Antike zu begreifen, war nicht nur in der Architektur offizielle Ideologie, sondern auch in der Sprachpolitik des neugegründeten Staates. Von Altphilologen wurde eine puristische, dem Altgriechischen angenäherte offizielle Sprache kreiert, die von der erlebten Sprache, die das Volk sprach, abwich, mit der Konsequenz eines dauerhaften sprachlichen Gegensatzes – Hochsprache gegen Umgangssprache – und ideologischer Konfrontationen, die mehrmals im 19. Jahrhundert zu Staatskrisen führten (SVORONOS 2007: 92–94). Man darf jedoch nicht vergessen, dass der architektonische Stilpluralismus im Verlauf des Jahrhunderts zunahm. Der Neoklassizismus war niemals der ausschließliche ästhetische Vertreter des Jahrhunderts, sondern stand immer in Opposition zu der romantischen Rezeption der Architektur, die die neue Wissenschaft des 19. Jahrhundert, die

Völkerkunde, und das Paradigma der ethnologischen Studien auf ihre Seite hatte (POLITIS 2009: 48–49).

Beide Bewegungen machten auch nationale und historische Ansprüche geltend. Der Neoklassizismus begriff die Gegenwart durch die Vergangenheit und zwar ausschließlich durch die Antike. Die Romantik dagegen begriff die breitere Vergangenheit durch die Gegenwart und begründete eine Erneuerungsbewegung mit einer epochenübergreifenden Geisteshaltung, die ebenfalls griechisch zentriert ihre Unterschiede zu anderen Ethnozentrismen herausstellte. Der Neoklassizismus propagierte die Exklusivität des ästhetischen Urteils und die Verwerfung der „Volkstümelei“; die Romantik dagegen schloss diejenigen nicht aus, die das humanistische Wissen über die Antike nicht besaßen, sondern verband die Allgemeinheit durch das integrative Prinzip der Volkstradition, der östlichen Einflüsse und des byzantinisch-orthodoxen Geistes (SVORONOS 2007: 23–24).

Ergebnis: Das architektonische Projekt „Athen“ war ein Oszillieren zwischen diesen zwei ästhetischen Paradigmen, dem klassischen und dem romantischen. Das Gesicht der Hauptstadt zwar im Ganzen neoklassizistisch, wies erschiedene Phasen sowohl eines strengen Klassizismus als auch eines romantischen Klassizismus auf, die man erkennen kann, wenn man sich diverse Pläne vor Augen führt, vor allem den Plan von Stamatis Kleanthis und Gustav Eduard Schaubert einerseits und den von Leo von Klenze andererseits. Es entstand eine Reihe von Nationalgebäuden: Akademie, Nationalbibliothek, Universität, Militärakademie, Wirtschaftsuniversität, Polytechnikum. Besonders hervorzuheben sind Bildungsanstalten, die das Streben der Griechen nach Bildung zum Ausdruck brachten, und öffentliche Einrichtungen wie das Rathaus, die Post, das Stadion, das Waisenhaus, das Parlament, die Nationalbank (KRUMBACHER 1886: 275).

Der strenge neoklassizistische Plan von Kleanthes und Schaubert konzipierte eine Planstadt mit dem zentralisierenden Prinzip des „patte d’oie“ (Entenschritt), d.h. eine strahlenförmige Fokussierung auf die öffentlichen Gebäude und eine klare hippodamische Ordnung des Raumes (BUTTLAR 1999: 338). Das ästhetische Prinzip des „patte d’oie“ sieht vor, dass sich Gebäude von kultureller und öffentlicher Bedeutung, Gebäude für staatliche Einrichtungen symbolträchtig als Blickpunkte hervorheben sollen nach dem Prinzip des „point de vue“ (Blickpunkt) (FATSEA 1999: 497). Zugleich wurden nach hippodamischem Raster Straßen im rechten Winkel entworfen. Dadurch entstand ein anachronistischer und übertrieben strenger Stadtplan nach dem Prototyp der spätabolutistischen Städte des 18. Jahrhunderts, wie etwa dem von Karlsruhe, Petersburg oder Odessa (BUTTLAR 1999: 338).

Leo von Klenze entwarf im Jahr 1834 seinen alternativen Stadtplan nach dem Prinzip des romantischen Klassizismus. Sein Ziel war die integrale Organisation der Stadt in einem Stadtpanorama (FATSEA 1999: 497). Klenzes Raumbild südlicher Stadtanlagen und städteplanerischer Gestaltung gründete sich auf eine andere Lehre über Ordnung und Verhältnisse von Räumen. Er kritisierte die geometrische Regelmäßigkeit, das Vorherrschen des „point de vue“-Prinzips, die spitzen Winkel der Straßeneinmündungen, die diagonale Stellung von Gebäuden, die dreieckigen und rhomboiden Platzformen, die Ausdehnung der Stadt in die Ebene, die Wiederholungen und die Monotonie, alles in allem Merkmale von am Reißbrett geplanter nordeuropäischer Stadtanlagen. Seine Auffassung war kulturgeschichtlich, klimatisch und ästhe-

tisch durch das Leitmotiv des „Malerischen“ begründet. Sein Stadtplan sah die Verengung der Straßen und Integration von antiken Denkmälern vor. Malerisch gruppierte Gebäude setzten Blickpunkte im Stadtgebiet, aber nicht als „point de vue“ in einer sterilen formalen Umgebung, sondern in einer bewohnbaren Welt (HAMSDORF 1986: 172). Sein Plädoyer warf die Frage nach einer Harmonie zwischen staatlichen Großprojekten und der Natur auf.

Es sei erwähnt, dass die Kritik an dem Projekt „Planstadt Athen“ nicht ausblieb. Einige der bemerkenswerten Aspekte der Kritik bezogen sich auf die theoretische Klärung, die ideologische Rechtfertigung und die gesellschaftliche Legitimation des Vorhabens in beiden Richtungen, als Gebrauchs- und Nützlichkeitsarchitektur wie auch als Monumentalarchitektur.

Mit Rücksicht auf die realen Verhältnisse und Bedürfnisse fragte man sich, warum Gebäude gebaut werden sollten, bevor sich ein öffentlicher Bedarf für die Behörden und Anstalten, die sie beherbergen, etabliert hat (FATSEA 1999: 504). Die Erschaffung der bebauten Welt kann keine sozialpolitische Realität vorwegnehmen. Was das antike Ideal betrifft, wie kann eine Wiederkehr zur Antike ohne Erinnerung bewerkstelligt werden, wenn das Erinnerungsvermögen des Volkes nur an dem Leben unter dem türkischen Joch festhält?

Der durchreisende Franzose Antonin Proust wiederum äußert Bedenken ästhetischer Natur zum deutschen Klassizismusverständnis. Seine Anmerkungen sind polemisch, fast chauvinistisch, aber als Kritik an der architektonischen Ausrichtung insgesamt interessant. In der Zeitschrift „Le Tour du Monde“ berichtet er von seinem Aufenthalt in Athen in den Jahren 1857–1858. Er schreibt: Die Bayern, statt wie vor ihnen Kaiser Hadrian, der Stadt des Theseus' Respekt zu erweisen, zogen ihre schweren Bauwerke auf den antiken Ruinen hoch. Warum sollte eine Stadt, die von Null aufgebaut wurde, auf den Ruinen der alten entstehen? Die Deutschen sehen sich als Athener, weil sie ihren Fuß auf den Athener Boden gesetzt haben und um sich selbst zu beweisen, dass sie einheimisch geworden sind, haben sie das königliche Schloss aus pentelischem Marmor, nicht weit von der Akropolis errichtet, mit dem Ergebnis, dass die Distanz zwischen griechischen Baumeistern und Architekten aus München noch größer wird. Die Deutschen haben Athen wie eine kleine deutsche Provinzstadt konzipiert im Missklang zu der vollkommen harmonischen natürlichen Umgebung (PROUST 2010: 18–22).

Was war die sozialpolitische Realität Griechenlands, deren räumliches Gleichmaß durch die neoklassizistische Architektur symbolisiert wurde?

Der Auftrag für die „Planstadt“ wurde von einem Staat mit westlichen politischen Prinzipien erteilt. Die Architektur war die äußerliche Bebilderung einer internen Staatstheorie, wonach der Staat nach den Prinzipien des „Rex et Regnum“ und der „Ständestruktur“ errichtet wird. Nach Max Weber ist ein Staatswesen mit diesen entscheidenden Merkmalen der ausschließlich okzidentale Staat (WEBER 1991: 12–17). Der Staat ist demnach eine politische Anstalt mit zentraler Staatsgewalt, rationalem Recht und juristisch geschulten staatlichen Beamten als Träger der wichtigsten Alltagsfunktionen des sozialen Lebens. Rationalität der Struktur bedeutet bei der Regelung öffentlicher Angelegenheiten Zweckmäßigkeit und Sachlichkeit, jenseits von persönlichen Neigungen und privaten Gesinnungen. Vor allem ein juristisch ge-

schultes Fachbeamtentum ist Träger der wichtigsten Alltagsfunktionen des öffentlichen Lebens (WEBER 1991: 11).

Tatsächlich sollten der griechische Staat und die griechische Gesellschaft übergangslos, ohne Rücksicht auf die fehlende historische Kontinuität, auf eine den westlichen Gesellschaften vergleichbare Stufe gelangen. Der neue Staat setzte seine Einwohner extremen Kontrasten und abrupten Wandlungen aus und das über mehrere Jahrzehnte, denn der Staatsaufbau erstreckt sich über Generationen, und die bürgerliche Gesellschaft entwickelt sich im Laufe der Zeit und von Innen.

Die griechische Tradition des Sozialwesens war die Gemeinde, und auf den griechischen Gebieten bestand vor der Revolution eine Pluralität von Gemeinden (PANTAZOPOULOU 1993: 36–42). Sie waren durch die Gründung des Nationalstaates in ein nationales Territorium und eine zentrale politische Struktur mit straffer Organisation integriert. Im Falle der Athener Gemeinde wurde das unmittelbare Sozialhandeln unter der Autorität der Honoratioren durch eine entfernte hierarchische Staatsgewalt und eine rationale Staatsordnung ersetzt. Das Herrschaftssystem war nach der Gründung des Staates eine absolutistische Monarchie, die über ein Volk mit revolutionärer Vergangenheit herrschte, das sich vornehmlich durch den Stolz des aufbegehrenden Sklaven definierte. Die Umwandlung von Revolutionären in ein Staatsvolk ist nicht ohne Konflikte möglich, zumal das griechische Volk sich weiterhin als unterjocht betrachtete. Wogegen es sich nach der Befreiung auflehnte, waren die Regelung der Angelegenheiten des Landes in der Innen- und Außenpolitik durch die Großmächte und das imperialistische Diktat im Hinblick auf die Regelung der orientalischen Frage (SVORONOS 2007: 12–13).

Die amorphe Diffusität des Sozialwesens vererbte sich in die postrevolutionäre Gesellschaft. Die alten Werte galten zwar weiterhin für das Zusammenleben, aber nur zum Teil. Die aufrechterhaltenen Traditionen des Volkes waren Stolz trotz Armut, Verherrlichung des „*liberum arbitrium*“ (Willkürlichkeit der Willensentscheidung) und Identifikation mit den bäuerlichen und patriarchalischen Gepflogenheiten. Die Beschäftigung mit der Politik war leidenschaftlich und zugleich destruktiv, als Auflehnung gegen die Autorität einer staatlichen Ordnung, die durch fremde Mächte aufoktroziert wurde.

Der Philosoph Kostas Axelos fasst in seinem Aufsatz „*Le destin de la Grèce moderne*“ die griechischen kulturellen Tendenzen folgendermaßen zusammen. In freier Übersetzung: Die Orte des griechischen Altertums sind das Territorium des neuen Staates, die Sprache stammt aus dem Altgriechischen, das griechische Altertum ist Erbe und nur Erbe, nicht Denkmodell für die Bewältigung der Probleme des Alltags. Die Zivilisation von Byzanz ist Religion, Psalmodien, Ikonen, Kirchen und Klöster, d.h. Mystik, aber nicht bewusst integrierte, geschichtliche Vergangenheit (AXELOS 2010: 13). Und weiter heißt es bei Axelos: Das europäische Denken kennt die planmäßige Wirtschaft, die rationale Politik, die Wissenschaft und die Technologie. Rationalismus ist das Wirken in der Welt, methodisch, verstandesgemäß und praktisch. Die griechische Gesellschaft beteiligt sich an dem europäischen Denken, wählt aber eher die Phantasie statt der Rationalität um den Widerspruch zwischen Realität und Wunsch zu bewältigen. Es ist eine Gesellschaft, die immer der Dichtung und der Rhetorik gegenüber der rationalen Einsicht den Vorrang gibt (ebd.: 29).

Die städtische Bevölkerung entstand aus Alteinheimischen und Neubürgern in einer Vielfalt von finanzkräftigen, kleinbürgerlichen und vorproletarischen Bevölkerungsgruppen. Diese Bevölkerung verstand sich aber nicht als eine besondere Kategorie von Menschen, etwa von Stadtmenschen im Unterschied zu Bauern.

Das zahlenmäßig kleine Großbürgertum bestand aus eingewanderten privilegierten Großfamilien. Als Erste kamen die Phanarioten, griechische Einwohner des Stadtteils Phanari in Konstantinopel. Sie waren die kosmopolitische Bildungselite mit Adelstiteln, die sie im Dienst des Sultans als Übersetzer und Statthalter der Donau-provinzen erworben hatten.

Die Geldelite bestand aus Chioten, Kaufleuten von der Insel Chios. Sie kamen aus den griechischen Niederlassungen in Ost und West.

Im Jahr 1881 kamen nach der Revolution von Arabis aus Ägypten reiche Griechen mit Kolonialherren-Vergangenheit. Die herrschende Schicht agierte ökonomisch außerhalb des Landes im Osmanischen Reich, auf dem Balkan, in Russland, in Ägypten und im Westen, und zwar hauptsächlich im tertiären Sektor von Handel, Seefahrt, Finanz- und Bankenwesen (SVORONOS 2007: 14–15). Diese Wirtschaft war bedingt kapitalistisch, denn Kapitalakkumulation, Geldgewinne und Rücklagen wurden nicht für Investitionen in Produktionszweige und den Aufbau der Infrastruktur verwendet (POLITIS 2009: 137). Weiterhin lag der Schwerpunkt auf dem Handel, einem Wirtschaftszweig, der sowohl international von einer bestimmten politischen Ordnung als auch national von staatlichen Zollgrenzen abhängig war (POLITIS 2009: 89).

In Folge der Absetzung von König Otto und dem Aufstieg Georgs, des Prinzen von Dänemark, auf den Thron im Jahr 1864 übergaben die Engländer die Ionischen Inseln an Griechenland. Ihre Vertreter im griechischen Parlament, 84 Abgeordnete, gehörten zu denjenigen, die Erfahrung mit der Aufklärung und den liberalen Bewegungen der Epoche hatten. Neben den Griechen der Diaspora siedelte sich das einfache Volk in Athen an, sowohl in Friedenszeiten als auch in Zeiten von ökonomischen Krisen und Kriegen wie nach den Aufständen auf Thessalien und Kreta in den Jahren 1866 bis 1896 (THEODOROU 2000: 203).

Die Heraufdifferenzierung einer bürgerlichen Schicht als Mitte der Gesellschaft war am Anfang zaghaft (SVORONOS 2007: 90). Im Gegensatz zum Großbürgertum ging die Mittelschicht aus dem bäuerlichen Milieu hervor und agierte ökonomisch innerhalb der Grenzen des Staates, der vom Auslandskapital und von der Finanzierung durch die Großmächte abhängig war. Es war allerdings die langsam heranwachsende bürgerliche Schicht, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts den Weg zu mehreren vielbeachteten politischen Bestrebungen, wie die Stärkung des Liberalismus und des Geistes der Reformen, eröffnete. Und wenn die konstitutionelle Monarchie und die Einschränkung der Macht des Ältestenrates nur ansatzweise und durch wiederholte Rückschläge erreicht wurden, so war doch beides wie auch die Etablierung der Koalitionsfreiheit und des Wahlrechts eine Errungenschaft der bürgerlichen Schicht (SVORONOS 2007: 96). Allerdings erwies sich die öffentliche Praxis jenseits des erstrebten Ziels im sozial-politischen Alltag mehrfach als Verhöhnung der gesetzten Vorsätze.

Eine neue gesellschaftliche Struktur war zustande gekommen und der Wandel war nicht allmählich, sondern plötzlich und konfliktreich, insofern sich Mitglieder von lokalen Gemeinschaften zu einer Gesellschaft zusammenschlossen. Die direkte

Regelung der Angelegenheiten des Einzelnen in der Gemeinde musste durch die Anerkennung eines über ihm stehenden anonymen staatlichen Rahmens für die Verwaltung, das Recht und die Wirtschaft ersetzt werden.

Was tatsächlich entstand war ein noch nicht strukturiertes Sozialgebilde als eine soziale Lebensform mit eigener Logik, die ihre Aufgaben auf ihre eigene Weise bewältigte. Die Tatsache, dass die bürgerliche Gesellschaft gegen die Hauptströmungen der Epoche nicht realisiert werden konnte, schloss nicht öffentliche Aktivitäten in der Politik, der Führung der Amtsgeschäfte und der Bewahrung der Staatsideologie aus. Die Menschen wirkten gemäß ihrer Lebensverhältnisse, allerdings nicht in Einklang mit der historischen Realität der zeitgenössischen europäischen Gesellschaften, die im Gegensatz zu der griechischen Gesellschaft bis dahin eine ganze Reihe Entwicklungsstufen durchgelaufen hatten.

Bei der Betrachtung der Beziehungen der gesellschaftlichen Gruppierungen zum Staat ist festzustellen, dass sie ihre Interessen in Konstellationen durchfochten, die direkten Einfluss auf die Regierenden nahmen. Gruppierungen in sozial und politisch vergleichbarer Lage – die alten einheimischen Honoratioren, die eingewanderten großbürgerlichen Familien, der Klerus, die Revolutionsveteranen, das einheimische und eingewanderte einfache Volk – waren Sozialkräfte mit Ideologien zu ihrer Selbstlegitimation, konnten aber wegen des dysfunktionalen Parlamentarismus ihre Forderungen nicht als Stände oder Klassen durchsetzen, sondern als partikuläre Aktionen in einem klientelistischen System abtrotzen. Sie blieben in der Öffentlichkeit Akteure mit divergierenden ideologischen Positionen, die oft sogar sozial und politisch widersprüchlich waren (SVORONOS 2007: 13). Spannungen und Konflikte waren unvermeidbar, denn die Teilinteressen waren nicht in die Kräfterodynamik eines Parteiensystems mit politischem Diskurs und rationalen Regelungen zur Konfliktschlichtung integriert (POLITIS 2009: 88).

Tiefgreifend war der unversöhnliche Kampf zwischen Einheimischen und Einwanderern. Es wurde sogar versucht, den Ausschluss der „Fremden“ aus den öffentlichen Angelegenheiten durchzusetzen, wenn etwa bei Wahlen gefordert wurde, das Stimmrecht nur den Einheimischen zu gewähren (RAPHAÏLIDIS 2010: 27). Nach dieser fremdenfeindlichen Ideologie entbehrten die Eingewanderten der Legitimation der Gleichstellung mit den Einheimischen, denn nach der griechischen Verfassung galten als Provinzen des griechischen Staates diejenigen, deren Einwohner mit Waffen gegen das Osmanische Reich aufgebeht hatten. Diejenigen Griechen, die in Gemeinden der Diaspora lebten, hatten nicht die Lasten des Krieges getragen, und sie durften deshalb als Neuankömmlingen nicht nachträglich mit den Einheimischen um Posten, Gehälter und Anerkennung konkurrieren (POLITIS 2009: 22–23). Gerade dieser Konflikt ist ein Hinweis darauf, dass ein Riss durch die Gesellschaft ging, so dass Zusammengehörigkeit und Partizipation am Gemeinschaftshandeln von der großen Mehrheit nicht geteilt wurde. Dadurch war die Entstehung einer bürgerlichen Gesellschaft noch nicht möglich, so dass die gesellschaftlichen Akteure, anstatt zusammenzuwirken, ausschließlich interpersonell und individuell agierten. Es war eine segregierte Gesellschaft mit einem niedrigen Niveau des Zusammenhalts, die dem Einzelnen weder Halt noch Beständigkeit gewährte. Dadurch gab es bei sozialen Gefahren keine Mechanismen um den Notstand für die Menschen abzumildern und sie einzuschließen. Die Überwindung von Isolation für den Einzelnen in einer Selbstorganisation jen-

seits von Marktökonomie und Politik fußte auf der staatlichen Ebene ausschließlich auf dem „Klientel“-Prinzip und auf der privaten Ebene auf der Unterstützung durch die Sippe. Der Kodex der traditionellen Kultur schrieb nämlich vor, dass Abstammung und Geburtsort die Stützen für den Einzelnen sind. Im regen politischen Leben war der einzige feste Punkt das Klientel, das wiederum auf Familien- und Lokalbande angewiesen war. Auf diese Weise ließ sich eine Gemeinschaft verwirklichen, aber nicht eine Zivilgesellschaft. Eine Zivilgesellschaft mit integrierender Kraft, einem Wertesystem des Vertrauens und der gegenseitigen Abhängigkeit gab es für den Einzelnen nicht. Entsprechend stützten sich das soziale Leben und die öffentliche Wohlfahrt auf Privatinitiativen in Vereinen und Körperschaften als Zusammenschlüsse auf der Basis von freundschaftlichen Beziehungen und Lokalpatriotismus (POLITIS 2009: 87).

Als Konsequenz der ausschließlich interpersonellen Interaktion der Menschen in der Öffentlichkeit gab es kein vermittelndes Glied zwischen privaten und nationalen Anliegen. Vom Privaten war der Übergang direkt zum Nationalen. Allerdings nicht, wie man denken könnte, als Teilnahme des Privatmenschen am öffentlichen Sektor, sondern als Schwärmen für die Freiheit und für das Vaterland, ohne dass auf nationaler Ebene die anvisierten Ziele erreicht werden konnten.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert formierten sich drei personengebundenen Parteien und agierten proenglisch, profranzösisch, prorussisch als Handlager der drei Großmächte. Insofern sie später als Parteien durch Wahlen die Macht errangen, mangelte es ihnen an einem Parteiprogramm für die Vertretung von Klasseninteressen. Personengebunden an Parteiführer stellten sie sich ohne Methodik und Strategie für die Allgemeinheit auf. Der Klientelismus schrieb einen bestimmten Typus der Bürokratie vor. Die Bürokratie wiederum unterlag einem politischen Gebilde, wo die Macht eine Verschmelzung von Politik und Reichtum war, ein Führungsanspruch, der nach Max Weber weitgehende wirtschaftliche Folgen als Konsequenz hat (WEBER 2009: 34–36). Dadurch hatten der Parlamentarismus und die Staatsmaschinerie Probleme mit dem rechtmäßigen Ablauf und überhaupt mit ihrer Rechtmäßigkeit. Es war noch nicht möglich Verwaltung zum ständischen Moment des Beamtentums und entsprechend zum geordneten Gesellschaftshandeln zu überführen.

Trotz allem es gab ein Ideal, das dieses Sozialwesen zu einer organischen Totalität formte. Was die Gesellschaft als gemeinsame Orientierung beseelte, war die nationale Bewegung des Irredentismus, die die Rhetorik des Staates mit dem Begriff „Große Idee“ in Worte fasste (AXELOS 2010: 23). Es ging um die Bestrebung, alle Griechen, die immer noch unter türkischer Herrschaft lebten, zu befreien und alle Regionen, in denen Griechen ansässig waren, in das griechische Territorium einzuverleiben; Hauptstadt dieses griechischen Staates sollte die Stadt Konstantinopel werden.

Der Irredentismus ist als Bestrebung und Geisteshaltung erheblich vom Charakter des Sozialwesens abhängig. Die griechische postrevolutionäre Gesellschaft war zahlenmäßig eine kleine Gesellschaft. Ein solches Gemeinwesen entwickelt oft ein nationales Bewusstsein für ein überdimensionales nationales Problem. Das nationale Problem hieß Volkssouveränität, Autonomie, romantische Volkstumsauffassung, alles Bestrebungen, die da, wo noch keine staatliche Einheit erreicht wird, gedeihen können, nämlich in der kleinen Einheit der Gemeinde. Und tatsächlich war die griechische postrevolutionäre Gesellschaft eher eine Gemeinde und keine Gesellschaft.

Die Losung „Große Idee“ wurde von Ministerpräsident Johannes Kolletis in seiner Rede vom 14. Januar 1844 in der Nationalversammlung propagiert, während der Auseinandersetzungen zwischen Alteinheimischen und Neubürgern. Im ganzen 19. Jahrhundert bis zum Ende des 1. Weltkrieges war sie der ideologische Ausdruck des griechischen Nationalismus. Wie alle Nationalismen auf dem Balkan war er Teil des Orientproblems, nämlich der Frage nach Fortbestand oder Untergang des Osmanischen Reiches (SVORONOS 2007: 105).

Die „Große Idee“ bedeutete ideologisch, dass das wiedererstandene Griechenland von gleicher Bedeutung war wie die beiden früheren, das klassische Griechenland und das Byzantinische Kaiserreich. Dieses geistige Vermächtnis bestimmte die Griechen zu Zivilisatoren des Orients und zu Gründern eines christlichen Reiches im Osten mit hellenischer Kultur (POLITIS 2009: 136). Romantisch, national, orthodox und antiwestlich, sozial als Ideologie der Unterprivilegierten war die „Große Idee“ ein Konglomerat von klassischen Elementen und byzantinischen Ideen, aber auch von westlichen Tendenzen und Nachahmungen (SVORONOS 2007: 23–24). Sie wurde genährt von der kollektiven Erinnerung und war offen für Interpretationen und Kontroversen, denn die Erinnerung ist zwar gemeinschaftlich, entfaltet sich aber als geteilte Überzeugungen, Denkweisen und Interpretationen, die notwendigerweise zu lebhaften Kontroversen führen (HAUS 2003: 120). Jede Kritik an der Legitimation der Erinnerung wird als Verrat und Sakrileg gesehen. Die kollektive Erinnerung ist mystifizierte Gefühlstiefe, die durch Widersprüche, inneren Druck, divergierende Hoffnungen, Chimären, Phobien und Hass zustande kommt (BOURDIEU 2000: 105).

Im positiven Sinne war innenpolitisch die „Große Idee“ das einzige konsensstiftende Bindeglied eines zerstrittenen Sozialwesens. Sie bot die Chance eines sozialen Projekts zur Ausgestaltung der Gesellschaft. Dagegen verkörperte sie aus historischer Perspektive gesehen außenpolitisch eine Illusion und eine aggressive Ethnizität, die mehrmals zu nationalen Katastrophen führte.

Bibliographie

- AGRIANTONI, Chr. (2000) [Αγριαντώνη, Χ.]: „Συμβολή στην ιστορία της Αθήνας“ [Beitrag zur Geschichte Athens]. In: *Η πόλη στους νεότερους χρόνους: Μεσογειακές και Βαλκανικές όψεις (19^{ος}–20^{ος} αι.) Πρακτικά του Β' Διεθνούς Συνεδρίου Αθήνα 27–30 Νοεμβρίου 1997* = *La ville à l'époque moderne. Dimensions méditerranéennes et balkaniques* [Sitzungsberichte des 2. internationalen Kongresses Athen 27.–30. November 1997]. Athen. 183–191.
- AXELOS, K. (2010) [Αξελός, Κ.]: *Η μοίρα της σύγχρονης Ελλάδας* [Das Schicksal des modernen Griechenlands]. Αθήνα.
- BOURDIEU, P. (2000): *Πρακτικοί λόγοι για τη θεωρία της δράσης* [Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns]. Αθήνα.
- BUTTLAR, A. (1999): *Leo von Klenze. Leben, Werk, Vision*. München.
- FATSEA, I. (1999): “Panorama or a Work of Art? The Archeological View of Nineteenth-Century Athens in the Service of the Nationalistic Politics of Modern Greek State”. In: *Πρακτικά του Α' Ευρωπαϊκού Συνεδρίου Νεοελληνικών Σπουδών Βερολίνο, 2–4 Οκτωβρίου 1998. Ο Ελληνικός Κόσμος ανάμεσα στην Ανατολή και στην Δύση 1453–1981* [Sitzungsberichte des 1. Europäischen Kongresses für Neogräzistik Berlin, 2.–4. Oktober 1998. Die griechische Welt zwischen Ost und West]. Bd. 2. Αθήνα. 495–507.

- HAMDORF, F. W. (1986): „Klenzes archäologische Studien und Reisen“. In: P. Frese (Kat.): *Ein griechischer Traum. Leo von Klenze. Der Archäologe. Ausstellung Glyptothek 6. Dezember 1985 – 9. Februar 1986*. München. 154–195.
- HAUS, M. (2003): *Kommunitarismus. Einführung und Analyse*. Wiesbaden.
- KANT, I. (1995): *Zum ewigen Frieden*. Dortmund.
- KRUMBACHER, K. (1886): *Griechische Reise. Blätter aus dem Tagebuche einer Reise in Griechenland und in der Türkei*. Berlin.
- MENTI, D. (2009) [Μέντι, Δ.]: *Η Αθήνα από τον 19^ο στον 21^ο αιώνα. Μια λογοτεχνική περιδιάβαση από την παλιά ως τη σημερινή εικόνα της πόλης* [Athen vom 19. zum 21. Jahrhundert. Eine literarische Wanderung von alten bis zum heutigen Bild der Stadt]. Αθήνα.
- PANTAZOPOULOU, N. I. [Πανταζοπούλου, Ν. Ι.]: *Ο ελληνικός κοινοτισμός και η Νεοελληνική κοινοτική παράδοση* [Das griechische Gemeindewesen und die neugriechische Gemeindetradition]. Αθήνα.
- POLITIS, A. (2009) [Πολίτης, Α.]: *Ρομαντικά χρόνια. Ιδεολογίες και Νοοτροπίες στην Ελλάδα του 1830–1880* [Romantische Jahre. Ideologien und Mentalitäten in Griechenland zwischen 1830–1880]. Αθήνα.
- PROUST, A. (2010): *Ένας χειμώνας στην Αθήνα* [Ein Winter in Athen]. Αθήνα.
- RAFHAILIDIS, B. (2010) [Ραφαηλίδης, Β.]: *Ιστορία (κωμικοτραγική) του νεοελληνικού Κράτους 1830/1974* [Geschichte des neugriechischen Staates 1830–1974. Tragikomisch erzählt]. Αθήνα.
- RUSSACK, H. H. (1942): *Deutsche bauen in Athen*. Berlin.
- SVORONOS, N. G (2007) [Σβορώνος, Ν. Γ.]: *Επισκόπηση της Νεοελληνικής Ιστορίας* [Neugriechische Geschichte im Überblick]. Αθήνα.
- THEODOROU, V. (2000) [Θεοδώρου, Β.]: „Επαιτεία και αλητεία στην Αθήνα και τον Πειραιά“ [Betteln und Vagabundieren in Athen und Piräus] In: *Η πόλη στους νεότερους χρόνους: Μεσογειακές και Βαλκανικές όψεις (19^{ος}–20^{ος} αι.) Πρακτικά του Β' Διεθνούς Συνεδρίου Αθήνα 27–30 Νοεμβρίου 1997* = *La ville à l' époque moderne. Dimensions méditerranéennes et balkaniques* [Sitzungsberichte des 2. internationalen Kongresses Athen 27.–30. November 1997]. Athen. 203–219.
- WEBER, M. (2009): *Herrschaft*. Band 1/22 – 4. Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Nachlass. Tübingen.
- WEBER, M. (1991): *Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung*. Gütersloh.